

Franckesche Stiftungen zu Halle

Briefe

Bertram, Philipp Ernst

Gotha, 1755

VD18 90836642

Der 28. Brief.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-212703



Der 28. Brief.

Ich sehe es als meine Pflicht an, Ihnen gleichfalls von meinem geheimen Umgang mit den allerliebsten Mädchen, den Musen, Rechenschaft zu geben, da Sie die Gürtigkeit gehabt haben, mir so viel Erhabenes und Grosses von dem Ihrigen zu melden. Ich kann Ihnen zwar nicht in gleichem Masse antworten; ich habe bishero keine Virgile und Lucane gelesen. Meine Ohren sind nicht vom Donnertone prächtiger Heldenlieder betäubet worden. Ich habe mich nicht bis zu den blutigen Thaten des Cäsars geschwungen, sondern ich habe mich in den anmuthigen Thälern auf den beblühten Matten der griechischen Dichter, wo Scherz und Fröhlichkeit herrschen, befunden; ihre zärtliche Lieder haben mich auch oft mit Liebe und Mitleiden erfüllet, und ich habe mit ihnen empfunden, daß eine ächte Liebe ein grosser Theil der Glückseligkeit der Menschen ist. Ich habe geglaubt, mir diese schöne und natürliche Gedanken noch eigner zu machen, wenn ich von einigen eine freie Uebersetzung verfertigte, und ich will Ihnen etliche

Versu



Versuche zu Ihrer gütigen Beurtheilung vorlegen. Der erste sey das kleine Idyllion des Theokrits über den Honigdieb:

„Es stach einmals eine zornige Biene den Amor, den Räuber menschlicher Herzen, da er Honig aus dem Bienenkorb stahl. Sie verlegte ihm die äußerste Spitzen aller seiner Finger. Er schrie vor Schmerz, blies in seine Hände, stampfte mit seinen Füßen auf die Erde, und sprang voll Unmuth in die Höhe. Er zeigte der Venus seinen Schmerz, und beklagte sich, daß, da die Biene ein so klein Thier wäre, sie doch so grosse Wunden machte. Seine geliebte Mutter aber lachte. Was, sagte sie, bist du nicht den Bienen ähnlich, da du klein bist, und doch so schmerzende Wunden machst?“

Ist dieses nicht ein ungezwungener Einsfall, und eine Vergleichung, die man aus so vielen Gründen anstellen kann? Ich will noch eines aus diesem Dichter auf den getödteten Adonis hersehen:

„Wie Cythere sah, daß ihr Adonis todt war, und sein schönes Haar traurig herabhieng, und seine rosenfarbne Wangen bleich geworden, so befahl sie den Amors, das wilde Schwein herbeizuführen. Diese liefen sogleich, als wenn sie flöhen, durch den ganzen Wald, und fanden das traurige Schwein.



Schwein. Sie fesselten es, und einer von ihnen band es an einen Strick, und führte den Gefangenen daran. Ein anderer trieb hinten nach, und schlug ihn mit seinem Bogen. Das Thier aber gieng, aus Furcht vor der Venus, traurig fort. Wie es zu der Venus kam, so sagte sie: Du schlimmstes Thier unter allen Geschöpfen, hast du nicht meinen Mann niedergehauen? Das Thier aber sprach: Ich schwöre dir Venus, bey dir selbst, bey deinem Mann, bey diesen Banden, und bey diesen Jägern, ich habe deinen schönen Mann nicht hauen wollen, sondern ich habe ihn als ein entzückendes Bild angesehen, und da ich den Brand der Liebe nicht auszustehen vermogte, weil seine Hüfte entblößet war, so wünschte ich es aus einer heftigen Raserey zu küssen, und dieses hat mich unglücklich gemacht. Empfange also, o Venus, diese Zähne, bestrafe sie, brich sie aus. Denn wozu trage ich nunmehr diese verliebte Zähne, und wenn dir diese Strafe noch nicht zureichend scheinet, so nimm auch diese meine Lippen. Doch die Venus erbarmte sich desselben, und befahl den Amors, ihm seine Banden abzunehmen. Von der Zeit an folgte es der Venus nach, und lief nicht wieder in den Wald zurück. Es näherte sich aber eins-



mals dem Feuer, und brannte sich seine ver-
liebte Zähne aus. „

Ingleichen hat mir diese Grabschrift des Theokritus auf den Hipponax wohlgefallen:

„Hier lieget der Dichter Hipponax: wenn
du ein gottloser Mensch bist, so nähere dich
nicht dieser Grabstätte. Wenn du aber ein
ehrlicher Mann, und von redlichen Aeltern
gebohren bist, so setze dich sicher hieher,
und du kannst auch, wenn du willst, hier
schlafen. „

Wie nicht minder diese Sinnschrift, so er auf
seine Gedichte versertiget:

„Ein anderer ist der Theokritus aus Chio;
ich Theokritus aber, der ich dieses geschrie-
ben habe, bin einer aus dem syrakusischen
Volk, ein Sohn des Praxagoras und der
vortreflichen Philina; ich habe mir aber
niemals anderer ihre Gedichte zugeeignet. „

Wir wollen zu dem Moschus fortgehen, und
ich hoffe, daß das einige Idyllion, so ich an-
führen will, bey Ihnen ein Verlangen nach
mehreren erwecken wird. Wie niedlich ist darinn
das Bild der liebe abgeseildert! und wie vie-
le Menschen werden seyn, welche aus Erfah-
rung sagen werden, daß es dem Original voll-
kommen ähnlich ist!

Der



Der flüchtige Amor.

„Als die Venus ihren Sohn, den Amor, mit lauter Stimme rief, so sagte sie: Wer etwa den an allen Orten herumschweifenden Amor gesehen hat, er ist mein Flüchtling, der soll, wenn er ihn anzeigt, ein Geschenk haben. Du sollst zur Belohnung einen Kuß von der Venus bekommen; wenn du ihn aber selbst wieder zu mir bringst, so sollst du, Fremder, nicht einen blossen Kuß, sondern noch mehr erhalten. Es hat aber der Knabe viele Kennzeichen an sich; du wirst ihn unter zwanzig andern erkennen. Er sieht nicht weiß am Leibe aus, sondern feuerfarb. Seine Augen sind scharf und blitzend, sein Sinn ist boshaft, seine Worte sind schmeichlerisch. Denn er spricht nicht, wie er denkt. Seine Stimme ist süß wie Honig, aber wenn er zornig ist, so ist er unmenschlich und betrügerisch. Er redet nichts wahres, er ist hinterlistig, und spielet grausam. Er hat ein schönes Haar auf dem Kopf, aber sein Gesicht ist schalkhaft. Seine Hände sind klein, allein er wirft die Pfeile weit damit. Er wirft sie bis an den Acheron, und bis zu dem König der Hölle. Sein Leib ist zwar nackend, aber seine Absichten sind desto verborgener, und fliehet so geschwind als ein Vogel, bald



zu diesen , bald zu jenen , zu Manns- und Frauenspersonen , und schleicht sich in das Innerste ihres Herzens ein. Er hat einen sehr kleinen Bogen , aber auf dem Bogen liegt ein Pfeil. Der Pfeil ist zwar klein , aber er schießt ihn bis in den Himmel. Ueber seine Schulter hat er einen güldenen Köcher gehängt , aber in demselben sind bittere Pfeile , mit welchen er mich oft verwundet. Alles , alles ist grausam , was an ihm ist ; am meisten aber die kleine Tascel , die er trägt , womit er selbst die Sonne ansteckt. Wenn du ihn gefangen hast , so führe ihn gebunden , und habe kein Mittel den mit ihm ; wenn er auch zuweilen Thränen vergießen sollte , so hüte dich , daß er dich nicht betrüget. Vielleicht wird er freundlich mit dir thun , um desto schärfer gib auf ihn Acht ; und wenn er dich küssen wollte , so fliehe vor seinem boshaften Kuß ; selbst seine Lippen sind Gift. Wenn er aber sagen sollte : Nimm diese Geschenke von mir an ; ich verehere dir alle meine Waffen , so rühre sie nicht an : es sind betrüglische Geschenke ; denn alle seine Pfeile sind in ein verzehrendes Feuer getaucht. „

Aus dem Bion will ich Ihnen ein kurzes Gespräch zwischen dem Kleodamus und dem Myrson über den Vorzug der Jahreszeiten vorlegen.

Cleod.



„Kleod. Sage mir mein lieber Myrson, welche Jahreszeit ist dir am angenehmsten, der Lenz, der Winter, der Herbst oder der Sommer? Welche wünschest du von diesen, daß sie beständig währen mögte? Den Sommer, wo wir unsere Arbeit vollendet sehen? Den fruchtbringenden Herbst, wo der Landmann am wenigsten den Hunger zu befürchten hat? Den Winter, wo wir von der Arbeit nicht überhäuft sind, und wo wir bey dem wärmenden Heerd der Ruhe pflegen und müßig gehen können? Oder gefällt dir mehr der schöne Lenz? Sage mir, was ist deine Meinung; wir haben ja anjeho Zeit, mit einander zu sprechen.

Myrson. Es stehet Sterblichen nicht wohl an, das was die Götter geordnet haben, zu beurtheilen. Alle ihre Werke sind heilig und vortreflich. Dir aber, mein lieber Kleodamus, zu gefallen, will ich sagen, welche Jahreszeit mir am angenehmsten ist. Ich liebe den Sommer nicht, weil mir alsdenn die Sonnenhitze beschwerlich ist. Ich bin nicht für den Herbst gestimmt, weil durch die Herbstfrüchte so viele Krankheiten entspringen; und in dem schädlichen Winter muß ich Schnee und Reif ausstehen. Ich wünsche, daß der anmuthige Lenz das ganze Jahr durch herrschen mögte, wo uns weder die Kälte, noch die



die Sonnenhitze drücket. Im Frühling ist alles fruchtbar, die Bäume treiben ihre Blätter hervor, die Wiesen sind beblümet, und die Tage und Nächte sind einander gleich. „Den Beschluß kann der Poetinn Anyte Grabchrift auf einen Delphin machen.

„Ich werde nicht mehr aus der Tiefe hervorstiegen, in dem schifbaren Meere spielen, und den Hals hervorrecken. Ich werde auch nicht mehr neben den Ruderringen die schönen Lippen aufblasen, und mich an meinem Bild (so etwa auf dem Vordertheil des Schiffes zum Zierrath gesetzt war) ergözen. Denn mich hat eine schwarze Meereswelle ans Land geworfen, und ich liege hier am weichen Ufer. „Bey dieser Beschäftigung und Durchlesung der kleinen griechischen Dichter habe ich sehr oft gewünscht, daß da Teutschland anjeko wirklich viele muntere und witzige Dichter aufweisen kann, man die griechische Litteratur nicht so bey Seite legte. Wenn ich mich nicht betrüge, so finde ich in den zärtlichen Gedichten der alten Griechen, und in ihren Liedern, so viel uns davon noch übrig sind, eine gewisse natürliche Nachlässigkeit und eine ungekünstelte Anmuth, welcher unter uns Teutschen niemand so nahe gekommen, als der selige Hagedorn, den die Musen erst nach späten Jahren hätten bewei-
nen sollen. Ich machte mir auch die Hoffnung,
daß